

Die Erlebnisse eines deutschen Altsozialisten im Schweizer Exil.

Memoiren des Genossen Müller

Ein über achtzigjähriger, engagierter deutscher Sozialdemokrat legt seinen Lebensbericht vor. Mehr als ein Jahrzehnt, mehr als die Hälfte des Buches von Paul Müller sind durch das Exil in unserem Lande geprägt. Dies ist - wie Hans Steiger in seiner Rezension meint - einer, aber lange nicht der einzige Grund für hiesige Linke, die Memoiren des Genossen zu lesen.

Eigentlich ist es der zweite Band von Müllers Autobiographie, der jetzt vorliegt, 1984 schon erschien sein Buch über „Eine Kindheit und Jugend im alten Frankfurt“. Die Chronik des erwachsenen, völlig von der Politik dominierten Lebens setzt 1926 ein, in der kurzen Phase der Weimarer Republik, die der 1904 geborene Aktivist in sozialistischen Jugendorganisationen mit all ihren ideologischen Kämpfen intensiv erfuhr. Eine Zeitlang ist er in der Leitung der Sektion Frankfurt des Internationalen Sozialistischen Kampfbundes (ISK). Diese von Intellektuellen beherrschte Organisation entsprach Paul Müller zwar im Stil nur bedingt, doch „die brutale Unterdrückungspraxis des SPD-Apparates gegenüber oppositionellen Gruppen“ schreckte ihn noch weit mehr ab. Dazu kam „das Hochgefühl, einer kämpferischen Elite von Revolutionären anzugehören“. Der grösste Teil seines Einsatzes erfolgte später dennoch innerhalb der Strukturen der Sozialdemokratie und grosser gewerkschaftlicher Organisationen.

„Handlungshilfe“

Die Art seines politischen Wirkens charakterisiert Müller treffend, wenn er meint, die erste für ihn nach einer Lehre in der Textilbranche geltenden Berufsbezeichnung sei über all seine späteren Tätigkeiten zu stellen: „Handlungsgehilfe“. Beruflich ging das über Angestelltenorganisationen und Aufgaben in der Büchergilde Gutenberg bis zur Übernahme der Direktion einer gemeinnützigen Wohnbaugesellschaft. In politischen Gremien erhielt er jeweils organisatorische Bereiche zugeteilt. Funktionär war ihm aus der Tradition der Arbeiterbewegung heraus ein Ehrentitel, kein Schimpfwort: „So nannte man die Menschen, die ohne die Absicht, besondere Vorteile zu gewinnen, das taten, was sie für ihre Pflicht hielten.“

Was nicht heisst, dass Paul Müller stets bequem gewesen wäre. Konflikte, zum Teil für linke Organisationen ausgesprochen typische, sind wiederholt beschrieben. Dabei werden private Eitelkeiten sichtbar, bei anderen wie beim Autor selber. Wir und die ganze Politik sind ja voll davon. Und dass einer im Rückblick nicht verschweigt, wo er tiefe Verletzungen erlitt, ist verständlich.

Keine Chance gegen Hitler

Eindrücklich ist die Machtlosigkeit, mit der eine fraktionierte Linke von einem gewissen Punkt der Entwicklung an dem Aufstieg der Nationalsozialisten gegenübersteht. Da gibt es zwar markige Widerstandsrhetorik – „Wenn schon gehängt werden muss, dann werden wir die anderen hängen!“ - und Ansätze zu militärischer Organisation, - doch dem vorhandenen Kampfwillen steht Verzweiflung über die fehlende Aktionseinheit gegenüber. Die ersten Schläge nach Hitlers Machtergreifung sind hart und demoralisierend. 1935, schon im Exil, bilanziert Müller aus den ihm zufließenden Informationen „eine ständige, schleichende und unheilvolle Veränderung des Bewusstseins, die selbst bei geschulten und tapferen Genossen des Widerstands zu erkennen war. Die Last und die Gefahren der illegalen Aktivitäten, die schwindende Ablehnung des Regimes machten sie müde und hoffnungslose.“

Ja, wie konnten Menschen gegen ein Regime mobilisiert werden, das die drückende Arbeitslosigkeit bezwang, den Leuten unter dem Motto „Kraft durch Freude“ zu Urlaubsreisen nach Madeira und zur Aussicht auf einen eigenen „Volkswagen“ verhalf? Unter dem Jahr 1928 glänzt in der Chronik der erste Tonfilm: Marlene Dietrich im „Blauen Engel“. Das vormals dreissigköpfige Orchester im modernsten Frankfurter Kino ist arbeitslos geworden: „Zwei Jahre später sah ich die meisten Musiker wieder, unter der Stabführung ihres alten Dirigenten - in Uniform an der Spitze eines Aufmarsches der SA!“

Es sind im Buch nicht zuletzt Schweizer zitiert, die der Arbeiterbewegung in Deutschland feige Kapitulation vorgeworfen haben, und Müller selbst schildert Beispiele rascher, willfähriger Anpassung. Der erbitterte Abwehrkampf der Arbeiterinnen und Arbeiter von Wien etwa war gewiss heroischer, mit entsprechenden Opfern. Doch die Darlegungen eines konkret Betroffenen lassen solche Kritik aus Beobachterposition vermessen erscheinen.

Freiheit in St. Gallen

Erste Etappe nach der Flucht im Oktober 1934 war St. Gallen. Mit solidarischer Hilfe aus den Gewerkschaften und der SP konnte Paul Müller dort nicht nur leben, sondern in einer Gruppe auch agitatorisch wirken. So werden beispielsweise „die reichsdeutschen Besucher“ der legendären Landi in Zürich mit einer Flugschrift über „allerlei

Wissenswertes“ informiert. Wo wichtige Bücher die Langhoffs „Moorsoldaten“ zu haben sind, welche Zeitungen und Zeitschriften zu lesen sich lohnt und so weiter. Zürcher Jusos und Naturfreunde helfen beim Verteilen.

Es ist irritierend, die Landi aus der Optik eines Exil-Sozials gewürdigt zu sehen. Überhaupt berührt das hier aufscheinende Bild der Schweiz manchmal seltsam: „Man soll sie nicht idealisieren, doch wäre es ebenso falsch, sie heute nur als Drehscheibe und Fluchtburg des Finanzkapitals zu sehen.“ Für diesen Verfolgten war sie zuvorderst ein Hort der Freiheit, auch wenn er die Kleinlichkeiten, politischen Einseitigkeiten und „Boot ist voll“-Tendenzen nicht unerwähnt lässt. „Selbstbewusst und klug“ hätte unser Land „alle Fährnisse der Geschichte« überstanden. Das ist sehr, sehr freundlich gesagt.

Sicherlich verdient haben ein solches Urteil die vielen Menschen, deren Einsatz für die Emigranten mit dem Buch ein kleines Denkmal gesetzt wird. Es tauchen dabei neben Bekannten auch Unbekannte, zumindest nicht prominente Namen auf. Die wichtige Funktion von CSS und SAH bei den Solidaritätsaktionen wird erkennbar. Dass sogar sozialdemokratische Justizbeamte wenn nötig die Grenze des streng Legalen grosszügig interpretierten, las ich gern.

Interniert in der Schweiz

Am 25. Juni 1940 allerdings holte die Bundespolizei das Ehepaar Müller früh morgens aus dem Bett. Die St. Galler Freiheit war zu Ende; eine nur noch im Vergleich zum Terror unter der Naziherrschaft glückliche Etappe mit getrennten Wegen durch verschiedene Internierungslager begann. Paul Müller verschlug es zuerst ins Val Blenio, später in ein Lager bei Gordola und ins Wallis. Er hat als Gruppenführer und Verantwortlicher für sogenannte Flüchtlings-Kulturarbeit eine relativ privilegierte Stellung genossen, seine Situation gelegentlich aber als recht grotesk empfunden: „Ich bin auf Lebzeit aus der Schweiz ausgewiesen, ich bin interniert. Jetzt schreibe ich amtliche Briefe mit Absender Eidgenössisches Justiz- und Polizeidepartement ...“

1947 erst wurde die Ausweisungsverfügung nach Interventionen von Hans Oprecht beim damaligen Bundesrat Max Weber aufgehoben. Mit offiziellem Dank für gute Zusammenarbeit und dem Wunsch, „dass er Gelegenheit erhalten wird, nach seiner Rückkehr in die alte Heimat eine ebenso fruchtbare Tätigkeit im Dienste des materiellen und geistigen Wiederaufbaus zu entfalten“. Die kluge Schweiz versuchte generell, in der Schlussphase des Krieges zu künftig vielleicht einflussreichen Emigranten grosszügig zu sein.

„Was denn sonst“

Politisch hat Müller im Nachkriegsdeutschland keine Spitzenposition eingenommen. Dazu hat er schon in der Zeit davor, als die alten Fraktionskämpfe neue Blüten trieben, zu wenig taktiert. Er hielt sich an ein damals entstandenes Gedicht von Johannes R. Becher: „Nicht Deine Zeit, nicht meine Zeit ist gekommen, Andere Zeiten!“ Sein stetes Bemühen um die Einheit der Linken war im bald wieder antikommunistisch geprägten Umfeld verdächtig.

Später galt das Engagement des nonkonformen Sozialdemokraten dem Kampf gegen die Wiederbewaffnung der Bundesrepublik, den Kalten Krieg, die Atomrüstung. Die entstehenden Konflikte haben Paul Müller - wie der Schluss seiner Erinnerungen zeigt - gelegentlich unsicher, aber nie müde gemacht: „Ich habe mich oft gefragt, ob mein Festhalten an politischen Glaubenssätzen nicht auch manchmal dem Gefühl entsprang, dass Arbeit und Kampf für die einmal als richtig erkannte Idee einfach nicht falsch sein dürften, weil sonst mein ganzes Leben seinen Sinn verlor. Bis heute warte ich auf die Beantwortung meiner Frage: Was denn sonst?“

Paul Müller, „Wir wollten die Welt verändern“, Stationen im Leben eines Altsozialisten. Athenäum, Frankfurt, 1987, 334 Seiten, ill., Leinen, Fr. 44.20.

Hans Steiger.

Solothurner AZ. Freitag, 11.12.1987.

Personen > Müller Paul. 11.12.1987.doc.